

Der perfekte Deal

Der Konzern Johnson & Johnson übernimmt das Start-up Surgical Process Institute (SPI), das mit Softwarelösungen Arbeitsabläufe in Operationssälen optimiert. Für SPI-Gründer **GUNTER TROJANDT** und für **FELIX WANDEL** von Johnson & Johnson ein vielversprechendes Geschäft

TEXT Heike Gläser



SPI-Gründer Gunter Trojandt (li.) mit Felix Wandel, Geschäftsführer der Johnson & Johnson Medical GmbH

Gunter Trojandt hat gute Laune – gemeinsam mit Felix Wandel, Geschäftsführer der Johnson & Johnson Medical GmbH, steht er auf der Terrasse der Rechtsanwaltskanzlei Taylor Wessing. Die beiden Herren haben von der fünften Etage aus einen grandiosen Ausblick auf den Potsdamer Platz sowie auf den Reichstag. Trojandts Unternehmen Surgical Process Institute (SPI) gilt als Pionier in der Digitalisierung und Strukturierung von medizinischen Prozessabläufen in Krankenhäusern. Besonders die Software, die bei SPI entwickelt wird, hilft Ärzte-Teams, die Abläufe in OP-Sälen zu verbessern. Und weil die Softwarelösung für die Krankenhäuser von morgen so vielversprechend ist, wurde das kleine Unternehmen vom großen US-Konzern aufgekauft. Seit 19. Oktober ist die Übernahme offiziell.

Auch Felix Wandel hat gute Laune, er ist aus Norderstedt angereist, wo Johnson & Johnson seinen Deutschlandsitz hat. Beide Geschäftsmänner haben sich in der international tätigen Rechtsanwaltskanzlei in der Ebertstraße verabredet, um die Details der Verträge für den Kauf zu klären. Bis Ende des Jahres soll der Deal perfekt sein. Nicht immer löst die Übernahme einer kleinen quirligen innovativen Firma an einen milliarden schweren Großkonzern Begeisterung aus. In diesem Fall offenbar schon – den Deal empfinden beide, Gunter Trojandt und Felix Wandel, als Win-Win-Situation.

DASS DER WAHLBERLINER – Trojandt lebt seit 20 Jahren in der Hauptstadt – für seinen Firmensitz Leipzig gewählt hat, hängt mit der Entstehungsgeschichte zusammen. Bevor der promovierte Chemiker Unternehmer wurde, war er zwei Jahrzehnte lang in der Gesundheitsberatung tätig – bei der Novartis Tochter Sandoz International. Darüber hinaus hat er bei The Boston Consulting Group Kunden in der Pharma-, Generika- und Medizintechnikindustrie sowie im Klinikbereich beraten. Doch eigentlich wollte er sich selbstständig machen.

Schließlich fand er in dem Leipziger HNO-Chirurgen Gero Strauss einen Verbündeten, der sich mit der Optimierung von Operationsprozessen beschäftigte. In Untersuchungen an der Uniklinik Leipzig hatte man nämlich festgestellt, dass Operateure für denselben Eingriff unterschiedlich lange Zeit beanspruchten. Der eine Chirurg operierte drei Mal länger als ein anderer Kollege. Der Grund: Die Reihenfolge der Abläufe war eine andere. So entstand die Idee, Prozesse im OP-Saal



Operationssaal 4.0: Mithilfe eines Computerprogramms von SPI wird das Ärzte-Team in Wort und Bild durch die OP geführt. Übers Smartphone bleibt das gesamte Klinikpersonal immer auf dem aktuellen Stand

ähnlich wie in der Luftfahrtindustrie zu digitalisieren, also Standards zu schaffen, die für alle Beteiligten zu gleichen Abläufen führen. Die Geschäftsidee war geboren, erinnert sich Trojandt: »Meine Aufgabe bestand darin, der Idee Leben einzuhauchen.« Anfangs wurde viel experimentiert, Dinge wurden ausprobiert und wieder verworfen. Es hat ein bisschen gedauert, bis das Geschäftsmodell stand.

Gero Strauss, Chefarzt für HNO, gründete 2009 schließlich die Acqua-Klinik in Leipzig. Heute gilt sie als die erste vollständig »standardisierte« Klinik Deutschlands. Dabei spielt die von Trojandt und seinem 25-köpfigen Team ▶



»Die SPI-Software für OP-Säle ist weltweit implementierbar«

Gunter Trojandt

entwickelte SPI eine entscheidende Rolle. Sie digitalisiert jeden Schritt im Klinikalltag, von der Patientenaufnahme über die Operation bis zum Reinigen des Saals. Die Abläufe werden in Form von digital erstellten Checklisten erfasst, die das gesamte Operationsteam Schritt für Schritt abarbeitet.

Die Vorteile liegen auf der Hand: Mittels SPI kann man medizinisches Wissen in einer »Sprache« bündeln, dadurch verbesserte Standards definieren, die Kommunikation zwischen den Ärzten, OP-Schwestern und Anästhesisten vereinheitlichen, die Auslastung der OP-Säle optimieren – und nicht zuletzt Ärzte und Pflegepersonal von lästigen, administrativen Aufgaben befreien. Denn der OP-Report nach einem chirurgischen Eingriff erstellt sich quasi von selbst. Für den Patienten bringt das mehr Sicherheit und mehr Transparenz. »SPI hat die Möglichkeit geschaffen, Prozesse reproduzierbar und strukturiert verfügbar zu machen«, betont Felix Wandel.

AUF DEN ERSTEN BLICK klingt das alles nach Operationen wie am Fließband. Dabei geht es doch um menschliche Schicksale. Daran ändere sich auch nichts. Jeder Patient sei individuell, seine Diagnose ebenfalls, aber bestimmte Prozeduren, zum Beispiel orthopädische Eingriffe wie der Einsatz von künstlichen Gelenken oder auch HNO-Eingriffe wie eine Stirnhöhlen-OP, laufen im Wesentlichen immer ähnlich ab. »Diese Eingriffe sind vergleichbar«, sagt Trojandt. »Anders ist es bei Transplantationen von Organen, da kommt so eine Software sicherlich auch an ihre Grenzen.« Auch Tumorbehandlungen ließen sich nicht standardisieren.



Schritt für Schritt werden die Abläufe digital erfasst, standardisiert und dokumentiert.

Die Pionierarbeit, die in Leipzig entwickelt, getestet und optimiert wurde, interessiert inzwischen auch andere Krankenhäuser in Deutschland, zum Beispiel das Universitätsklinikum Düsseldorf. Dort werden die durch die SPI-Software standardisierten Prozeduren bei der Ausbildung, Einarbeitung und zum Training von Chirurgen, Anästhesisten und OP-Pflegekräften eingesetzt.

Auch Krankenhäuser in der Schweiz, in Schweden und Finnland zeigen Interesse. Inzwischen hat sich die Acquaklinik zu einem Referenzzentrum entwickelt. Jährlich kommen bis zu 3000 Chirurgen nach Leipzig, um sich den Operationsaal der Zukunft anzuschauen und sich von den digitalen Optimierungsmöglichkeiten überzeugen zu lassen. Denn auch wenn die Krankenhäuser technisch unterschiedlich ausgerüstet sind, ist das Setting von chirurgischen Prozessen international weitgehend gleich, so dass sich maßgeschneiderte Anwendungen entwickeln lassen. »Unsere Software ist weltweit implementierbar«, versichert Trojandt.

SO WURDE AUCH JOHNSON & JOHNSON auf die Leipziger aufmerksam, schließlich stellt das US-Unternehmen auch Medizintechnik her. Allerdings stellt sich die Frage, warum ein so großer Konzern mit rund 128.300 Mitarbeitern nicht in der Lage ist, im Zuge der Digitalisierung selbst derartige Softwarelösungen zu entwickeln. Große Konzerne seien bei der Umsetzung neuer Geschäftsideen eben häufig schwerfälliger, meint Felix Wandel. Externe Innovationen seien deshalb meist der schnellere Weg als die interne Entwicklung. »Johnson & Johnson ist in der Vergangenheit immer wieder durch Zukäufe gewachsen«, sagt Wandel.

Für Gunter Trojandts Unternehmen, das als Start-up begann, öffnen sich durch die Übernahme neue Märkte. SPI wird als Firma mit Trojandt als Chef und seinem Team weiterhin am Standort Leipzig erhalten bleiben. Ab Anfang 2018 wird Johnson & Johnson aber sowohl in die Technik als auch in Personal investieren, damit SPI weiter wachsen und expandieren kann. Ziel beider Partner ist es, ab 2019 Krankenhäuser weltweit mit ihren Softwarelösungen zu beliefern.